Amerikanische Ueberraschungen.

(Ein Erlebniß)

„Fern von der Heimath!" Am Morgen ihres neunzehnten Geburtstages empfand Toni recht tief das Gefühl der Trennung, so tief, wie nie zuvor. Seit dem halben Jahre, daß sie in San Franzisco bei Verwandten zum Besuch war, hatte sie von der Familie der Schwester ihrer Mutter viele Beweise der Zuneigung empfangen, hatte sich fast wie zu Hause gefühlt, aber heute, an ihrem Wiegenfeste, sollte sie den Unterschied kennen lernen. Daheim hätte sie beim Erwachen einen Morgengruß von ihrem jüngsten Schwesterchen empfangen, einen Glückwunsch, mehr gestammelt wie gesprochen, denn die Sprachfähigkeit der Zweijährigen war noch nicht oratorisch ausgebildet; es wäre dann ein Terzett vorgetragen worden von vier-, sechs- und achtjährigen Diskantstimmen, singend im Rythmus, sonst ohne Melodie, mehr geleiert als deklamirt, aber um so herziger anzuhören. Zum Schluß hätten noch zwei größere Mädchen (Toni hatte nur Schwestern) Verse vorgetragen, welche ihnen die Erzieherin in den Mund gelegt, und dann hätte die ganze große Schaar der Kleinen das „Geburtstagskind" in die Frühstücksstube geführt, wo, von der Dienerschaft reich mit Blumen geschmückt, der Tisch voller Geschenke prangte.

So wäre der heutige Tag daheim gefeiert worden, daheim in Süddeutschland in der großen Stadt, wo das Haus der Eltern zu den schönsten an der Promenade gehörte.

Wie nüchtern erschien dem deutschen Mädchen dagegen dieser selbige Tag in der stolzen Hauptstadt des Goldlandes Californien! Zwar war das blühende Geburtstagskind auch im fernen Westen von allem Komfort umgeben, zwar begrüßten die Vettern und die Kousinen, die Tante und der Onkel sie beim Erscheinen so freundlich wie immer — aber Niemand gedachte ihres Ehrentages, und Alle hättendoch noch daran denken können, denn noch jüngst zuvor hatte man im Familienkreise von dem Alter der betheiligten Mitglieder gesprochen. Obendrein schien sich eine ungemüthliche Stimmung im Hause kund zu geben, es herrschte Unruhe, die Dienerschaft machte Geräusch und als sich die Thür öffnete, sah und hörte man Anstalten zu umfassenden Reinigungsarbeiten — o weh, ein sauberer Geburtstag!

Wie eine Rettung erschien der verstimmten Toni kurz vor Mittag der Besuch einer Freundin. Denn diese brachte eine Einladung für den ganzen Rest des Tages — wie gern entfloh die Unglückliche heute dem Kreise, der sie so schnöde vergessen hatte!

Mit keiner Silbe wurde auch im anderen Hause des Geburtstages erwähnt, Ida war zu stolz und ihre Freundin plauderte gar von einer heute Abend stattfindenden großen Gesellschaft in einem, dem deutschen Mädchen gänzlich fremden Kreise und bat um Assistenz bei der Ball-Toilette. Wer sich eines Festes Königin zu sein geträumt hat und wird dann ausgeschlossen oder wird gar verurtheilt, an den Vorbereitungen dienend theilzunehmen, statt herrschend an Genüssen, der lernt den Neid kennen und das Märchen vom Aschenbrödel verstehen.

Toni zwang sich zur Resignation. Sie half, anscheinend recht eifrig, ihre glückliche Freundin zu schmücken, ließ sich geduldig von deren bevorstehenden Freuden vorplaudern und wollte sich eben zum Abschied anschicken, als ein Wagen zwei junge Männer brachte, welche die Eskorte zum Ball übernommen. Sehr galant bestanden die beiden Kavaliere darauf, vorher Toni an der Wohnung ihrer Tante abzusetzen.

Man kam denn auch zunächst hier an und einer der Herren geleitete die junge Deutsche nach oben. Wiederum Lärm und Unruhe, wie am Morgen, das Signal der Schelle mußte wiederholt werden und nun prallte die Eintretende erschrocken zurück, denn ihre Erscheinung im aschgrauen Kapuzenmantel wurde von einer großen Gesellschaft festlich geschmückter Damen und Herren gemustert, die ihr aus dem Saale entgegenströmte, ja, sie mußte, im Kapot-Hut und in Galoschen, sich Aller Augen preisgeben, wurde unter den Lustre gezogen und hier gar mit einem Tusch des Orchesters begrüßt. Ein Schrei war ihre Antwort, die Flucht ihre Rettung, lautes Lachen gab ihr das Geleit, als sie die Treppe zum Oberstock, zu ihrem Boudoir, hinaneilte. Hier erst kam Klarheit in die Situation. Von einer Zofe, einer Friseurin und einer Magd empfangen, wurde die Ueberraschte gebeten, den bereit liegenden Ballstaat zu acceptiren, sich für das Fest zu schmücken, das, während ihrer Abwesenheit in Szene gesetzt, ihrem Geburtstag gelte, zu welchem alle jungen Leute ihres Bekanntenkreises, gegen Hundert an der Zahl, sich eingefunden hatten.

Die geschäftigen Hände der dienstbaren Geister begannen alsbald das graue Aschenbrödel zur glänzenden Prinzessin umzugestalten, sie selbst konnte passiv bleiben und blieb es, denn sie mußte eine nie gekannte Aufregung bekämpfen, um im Saale erscheinen zu können. Stand ihr doch eine Huldigung bevor, wie sie die bescheidene Fürstentochter im Märchen erlebt hatte, als der Prinz sie zur Königin des Festes erkor. Und da Toni nun eintrat, war ihre Freude vollkommener als die jener Braut im Märchen, denn keine Neiderinnen trübten ihr Glück, alle Freundinnen wetteiferten in Liebesdiensten, alle jungen Männer in Galanterien. Daß nun auch der Ersatz für den heimischen Geburtstagstisch nicht fehlte, versteht sich von selbst; die Hausgenossen hatten schöne Gaben aller Art auf einer Tafel ausgebreitet und viele Gäste hatten kleine Andenken hinzugefügt.

Folgenden Tages belehrten Onkel und Tante, Beide aus Deutschland Eingewanderte, die junge Nichte über das Ereigniß.

„Man schilt drüben bei euch", sagte der Onkel, „die Amerikaner als Egoisten, man wirft uns vor, wir seien nur auf den pekuniären Vortheil bedacht, es sei das „make money" unser Aller Parole, ideale Genüsse seien dem Yankee fremd, er schätze nur materielle Freuden. Wir sind vor Jahren mit diesen Vorurtheilen mißtrauisch hierher gekommen, wir sind dann ebenso überrascht worden, wie Du, und haben uns sehr bald freudig der hiesigen Geselligkeitspflege angeschlossen."

„O, sie erschien mir ganz einzig!" rief Toni. „Wie war es nur möglich, mich so zu überraschen! Das gänzliche Ignoriren meines Geburtstags am Morgen, das Ignoriren meiner Verstimmung, die Entführung durch die Freundin, die bei ihr in Szene gesetzte Komödie von einem fremden Ballfest, der Vorwand zu meiner Heimfahrt — —"

„War Alles Plan, gehörte Alles zum Komplott", fiel der Onkel ein.

„Ja, und zum Komplott gehörten alle Gäste", bemerkte Toni, „wir würden daheim in Deutschland nicht einmal im Stande sein das Geheimniß bei den vielen Betheiligten zu bewahren!"

„In Amerika ist das Sache der Uebung", sagte der Onkel, „denn die Ueberraschungsfeste, surprise parties nennt man sie hier, sind seit vielen Jahren eingeführt. Man geht von der Erfahrung aus, erstens, die edelste Freude besteht darin, Andern Freude zu bereiten, und zweitens: die beste Freude ist die unverhoffte. Wenn ein Ehepaar z. E. irgend einen Fest- oder Ehrentag erlebt, so wird es unter plausiblem Vorwand (man ist darin sehr erfinderisch) aus dem Hause gelockt und nach der Rückkehr findet es einen geschmückten Festtisch, darauf nicht nur die Speisen und Getränke, sondern auch alle Geräthe sammt Tischtuch und Servietten, aus Geschenken bestehen.

Vor Jahren war ein deutscher Lehrer hier eingewandert, er mußte sich anfangs in sehr bescheidener Stellung durcharbeiten, gründete dann, als gediegener Musikkenner, einen Gesangverein und hatte glänzenden Erfolg. Nun wurde das Stiftungsfest gefeiert, alle Notabeln nahmen Theil und dem Lehrer wurde von schöner Hand ein Lorbeerkranz auf's Haupt gedrückt. Nach der Zeremonie wollte er die Ehrenkrone absetzen, es wurde ihm verwehrt, er mußte geschmückt bleiben. Erst auf der Heimfahrt konnte er den Kranz mit seinen Hut vertauschen und da machte er die Entdeckung, daß zwischen den Blättern 2500 Dollars in Papiergeld eingeflochten waren. Das nennt man „Surprise parties", amerikanische Ueberraschungen!"

W. Kaulen.

Auch ein Ehrenbeleidigungsprozeß.

(Berliner Gerichtsscene.)

Die Szene spielt vor dem Berliner Schöffengericht, Abtheilung für Privatbeleidigungen. Herr Brinkmeyer, Niederösterreicher von Geburt und Koch von Profession, ist der Beleidigung angeklagt, weil er bei Gelegenheit einer gerichtlichen Verhandlung von einem Dritten behauptet hat, derselbe habe sich „knabenhaft" betragen. — Präs.: Sie sind der Koch Brinkmeyer?—Angekl.: I hoab' d' Ehr, g'horsamster Diener, Servus. — Präs.: Sind Sie schon bestraft? — Angekl.: No, san's so guat, Herr Gerichtshof! — Präs.: Sie sind Oesterreicher? — Angekl.: I hoab' d' Ehr; a guater, braver Oestreicher. — Präs.: Sie sind verheirathet?—Angekl.: Ah, i bin schon a mehrere Joahr' in der Eh' drinnen. — Präs.: Haben Sie Kinder?—Angekl.: O jess', kaiserlicher Herr Rath, drei liebe süße Fratz ha'n mer in der Stub' daheim. — Präs.: Haben Sie Vermögen?—Angekl.: Ah, i bitt' Ihna, das is nur unbedeutend. I frag' Ihna, was is denn da heuer noch zu verdienen? — Präs.: Ich denke, Sie sind jetzt im Cafe Bauer in der Ausstellung? — Angekl.: Ei freili.—Präs.: Da müßten wir eigentlich uns mal einladen, um zu sehen, was Sie für schöne Sachen anfertigen. — Angekl.: O, i lad Ihna freundlich ein, kaiserlicher Herr Rath. I koan Ihna unter Diskretion sag'n, daß koan Weaner das Backhühnerl so herricht', wie meine Wenigkeit, oder wenn S' wollen so gütig sein, a mal nehmen an Prob'n von de Nudelfangeln oder de Quarktaschterln, so geb' i mein Ehrenwort, daß kaiserlicher Herr Rath wird schmunzeln und sagen: Dös war a gar g'spaßige Speif'.—Präs.: Na, die Ausstellung muß Ihnen doch ein schönes Stück Geld abwerfen. — Angekl.: Gott sei's Dank, wir hab'n no zu leben, aber was a Vermögen anbetrifft, do steht nix darinnen drin. — Präs.: Sie sollen also den Zeugen hier beleidigt haben, weil Sie ihm knabenhaftes Betragen vorwarfen. — Angekl.: Joa, i weiß ganz guet Bescheid. Also lassen S' sich sagen: Es war am 25. Jänner. Dieser Herr daher, der hat sich mit dem Schuhmacher Schubert, der mit mir so angefeindet ist, daß i hoab' ihn laden müssen vor den Beleidigungsrath, mit diesen Menschen hat er sich abg'sprochen, dös se mich wollen auf der Straßen überfall'n. Nu bitt' i in aller Welt, wo is dös ane Heldenthat? — Präs.: Nein, das wäre gewiß nicht schön. — Angekl.: I dank' recht schön, Herr Rath, für Ihre guate Meinung. Nu seh'n's: Wie ich da promenire auf der Straßen am 25. Jänner, da geht's flack flack und da kimmen diese beiden Herren herg'laufen, se hab'n a groß'n Kork'n in' Arm und den drucken S'mer an a Koeper und um'n Plutzer, so daß mir wurde s'Herz ganz schwaa und dann ging's wieder die trippel die trappel und in einer Eil' wien Weaner Fiaker waren's Beide verschwunden. No, dös kommt ja übermorgen aldahier zum Austrag, denn i geb' nimmermehr Ruah und hoab ja schon den Schubert g'habt in' ersten Termin. Da hab' i den kaiserlichen Herrn Rath g'sagt, wie die Beiden tapferen Leut' sind davong'laufen und woan's man dös bei uns nennt „Zeck g'spielt" — in Berlin mög' man's ja wohl a Bissel anders benennen — do hoab' i den Richter g'sagt: De beiden Leut' hob'n a Zeck g'spielt wie de Knab'n. Und nu bitt' i Ihna: do sitzt dör Mann da, den i mein Lebtag' nimmer g'sehn hoab' im Auditorium und haußen im Korridor spricht er: Sö hab'ns mich beleidigt, Sö hab'ns Knabe zu mir gesprochen.—Zeuge: Ich bleibe bei meiner Klage, denn wir sind gar nicht genannt und der Angeklagte hat dem Richter gesagt, wir hätten uns knabenhaft betragen. So was ist doch eine Beleidigung. —Angekl. (wüthend): Wodrum klagt denn Herr Schubert nit?—Präs.: Das weiß ich nicht. — Angekl.: I hab' doch aber den Mann daher noch nimmer gekannt, der Mann ist mir so a Gleichgiltigkeit, wie jeder beliebigste Troddel und dann muß' i doch recht sehr bitten: sie sind gelaufen, daß a Trakehner a armseliges Schneckerl dagegen ist — offen gestanden, i geb' mein Ehrenwort drauf. — Zeuge: Ich bestreite das.—Angekl.: No, dös kann i mi halt denken. Dieser Herr dahie, der wird ja nix zugeben. Dös wär was! Aber i frag' blos: Was g'hört so a Mann mit a Korb'n überhaupt auf's Trottoir — dös bezahlt doch goar kane Steuern nicht.—Der Gerichtshof erkennt hierauf auf Freisprechung und legt dem Kläger die Kosten des Verfahrens auf. Herr Brinkmeyer macht eine galante Verbeugung, wirft einen schadenfrohen Blick auf seinen Gegner und verläßt den Saal mit den Worten: „Ah, dös ist aber a fatale G'schicht!"

Wie man in England Duellanten behandelt.

Aus London wird vom 1. Juni geschrieben: Angesichts der vielen, gerade in letzter Zeit sich mehrenden beklagenswerthen Duelle in Deutschland, wodurch edle Menschenleben pro nihilo hingeopfert werden, verdient ein Fall besondere Erwähnung, der gestern im Unterhause eine kleine Erörterung hervorrief. Bekanntlich unterbrach vor einigen Monaten während einer Debatte des Unterhauses der Parnellit O'Kelly den ehemaligen Minister Förster mit dem beleidigenden Zurufe „Sie lügen", welche Beschimpfung der feurige Irländer sogar mehrere Male wiederholte. Auf Antrag Gladstones beschloß das Haus die Ausschließung O'Kellys für acht Tage. Bei der Abstimmung hierüber entfernte sich der Irländer M' Coan, sonst auch ein Hormeruler, aus dem Saale. Die irisch nationalen Journale meldeten jedoch, M'Coan habe für die Ausschließung O'Kellys mitgestimmt. Kürzlich rektifizirte sich der Irrthum, indem er erklärte, wenngleich O'Kelly vielleicht einem verzeihlichen Impulse zufolge jene beleidigenden Worte zugerufen habe, so passe ein solches Benehmen doch nicht in eine Versammlung von Gentlemen, weshalb er nicht gegen die Ausschließung O'Kellys stimmen konnte, sondern sich lieber aus dem Saale entfernte. Hierauf sandte O'Kelly durch Vermittlung eines anderen irischen Parlaments-Mitgliedes an MacCoan eine reguläre Herausforderung in der üblichen Form. Mac Coan antwortete, er wolle mit keiner Mittelperson etwas zu thun haben, worauf O'Kelly seine Herausforderung an O'Coan schickte. Dieser antwortete nun ganz vernünftig, er würde ein schweres Vergehen gegen die parlamentarischen Gesetze begehen, wenn er ein Duell aus diesem Anlasse annähme, und verlangte Zurücknahme der Herausforderung. Da O'Kelly dies nicht that, so brachte Mac Coan die Angelegenheit zur Kenntniß des Unterhauses. Gladstone als Führer des Hauses billigte vollständig diese Handlungsweise und beantragte, da O'Kelly nicht im Saale anwesend war, derselbe sollte sich heute dem Unterhause zustellen, um Abbitte zu leisten und sich zur Wahrung des Land-Friedens verpflichten. Die Irländer versuchten diesen Antrag zu bekämpfen, allein derselbe wurde mit 250 Stimmen gegen 19 angenommen. Falls O'Kelly heute sich nicht stellt und obige Verpflichtung eingeht, kann ihn der Sprecher im Namen des Unterhauses so lange ins Gefängniß schicken, bis der feurige Duellland sich zur Unterwerfung unter das Gesetz entschließt. Alle Welt innerhalb und außerhalb des Parlaments billigt diese Entscheidung. Das Duell gilt in England nur als eine lächerliche Absurdität, und es sind schon nahezu fünfzig Jahre her, seitdem ein ähnlicher Fall vorgekommen ist. Das fehlte auch noch, daß das englische Unterhaus eine Art ungarischer Reichstag würde, und daß die Freiheit der Rede oder der Abstimmung von dem Degen oder der Pistole irgend eines raufluftigen Irländers abhängig gemacht werden sollte. Ueber den Blödsinn des Duelles an sich noch ein Wort zu verlieren, ist überflüssig, allein der Fall von gestern im Unterhause verdient Erwähnung, um zu zeigen, wie vernünftige Engländer aller Klassen, darunter an fünfzig hohe Offiziere der Armee darüber denken.

Die Königin Viktoria als Sabbathschänderin

ist eine neue Erscheinung. In diesem Lichte jedoch erscheint die hohe Dame, wie aus London geschrieben wird, ihren getreuen Unterthanen der „Free Kirk" von Schottland, welche einen Bericht über den Stand der Moralität und Religion veröffentlicht haben. In diesem wird die Königin der Entheiligung des Sabbathtages angeklagt, nicht weil sie am Sonntag pfeift — ein strafwürdiges Verbrechen in Schottland, sondern weil sie es zuläßt, daß während ihres Aufenthalts in ihrem schottischen Lustschloß Balmoral der tägliche Specialzug mit den Staatspapieren zwischen Aberdeen und Ballater auch am Sonntag geht. Es ist nämlich die Ansicht der Freekirker, daß der Anblick dieses Zuges auf die Gemeinden von Ballater und Aboyne einen verderblichen Einfluß ausübt. Uebrigens sind die getreuen Unterthanen Ihrer Majestät in Schottland mit ihrem Betragen auch in anderer Beziehung nicht zufrieden. Gemeiniglich wird die Zeit und Stunde ihrer Abreise nach Balmoral in allen schottischen Zeitungen Tage zuvor veröffentlicht, damit loyale Eisenbahndirektoren sowohl als getreue Bauern Gelegenheit haben, der Königin im Vorbeifahren einen Gruß zuzusenden und eine Verbeugung zu machen. Bei ihrer jüngsten Reise nach dem Norden ist jedoch von Windsor der strikteste Befehl ergangen, die Zeit zu verheimlichen und absolut Niemanden zu den Stationen zuzulassen. Unglücklicherweise jedoch wurde die Stunde der Ankunft des kgl. Zuges in Ferryhill ruchbar, durch die Indiskretion eines Beamten, und eine Menge Volk ging nach dem Bahnhof, fand jedoch eine starke Polizeimannschaft vor, die alle Zugänge „gegen die guten Nachbarn" absperrten. In Aberdeen waren selbst die Eisenbahndirektoren ausgeschlossen und die kgl. Garde, welche die Honneurs zu thun pflegt, fand sich seit 1862 zum ersten Male verabschiedet. Obendrein fuhr die Königin auf einer sonst nie gebrauchten Linie, wodurch das Landvolk, das sich in einer Entfernung postirt hatte, bitter enttäuscht wurde. In Ballater wurde die Königin in einem Stuhl aus dem Coupe in den Wagen getragen. Ihre Gesundheit bessert sich trotz dem schönen Wetter nicht. Auch hat sie alle ihre üblichen Ausflüge und Besuche in der Nachbarschaft eingestellt.

Dr. Frl. Fries.

Die in voriger Woche in Upsala stattgefundene alljährliche Promotion von Doktoren der Philosophie bot in diesem Jahre ein ganz besonderes Interesse und wird in allen gebildeten Kreisen des Landes lebhaft besprochen. Unter den jungen Doktoranden, welche in feierlicher Prozession den Festsaal der Universität betraten, um die Insignien ihrer neuen Würde, Lorbeerkranz, Ring und Diplom, in Empfang zu nehmen, befand sich nämeine Dame, was bisher in Schweden noch niemals vorgekommen war. Fräulein Ellen Fries, ein anmuthiges Mädchen von einigen zwanzig Jahren, einer dortigen angesehenen Offiziersfamilie angehörend, hatte wenige Tage zuvor unter einem großen Zulauf von Zuhörern ihre öffentliche Doktordisputation bestanden. Die Abhandlung, durch welche sie sich den Doktorgrad erworben hat, ist betitelt: „Beitrag zur Kenntniß der diplomatischen Verbindung Schwedens mit den Niederlanden unter Karl des Zehnten Regierung." Das Auftreten der jungen Doktorandin bei dem Disputationsakt wird als ein überaus gewinnendes geschildert. In einer einfachen, geschmackvollen schwarzen Toilette, als einzigen Schmuck eine feine goldene Kette tragend, betrat Fräulein Fries ohne das kleinste Zeichen von Unruhe den Katheder und begann mit sympathischer, durch den ganzen Saal vernehmbarer Stimme ihre Einleitungsrede. Ihre Geistesgegenwart bei Beantwortung der Einwendungen der Opponenten war geradezu bewunderungswürdig. Nur eine übergroße Umständlichkeit ihrer Erörterungen erinnerte an die schwächeren Seiten ihres Geschlechts. Als den jungen Doktoren der Lorbeerkranz um die Schläfe gelegt worden war, wies der Promotor auf die hohe kulturgeschichtliche Bedeutung des Tages hin. Zum ersten Male sei eine schwedische Frau mit dem philosophischen Lorbeer gekrönt worden; dies sei ein Zeichen der hohen Stellung und des Ansehens, deren die Frau in der Jetztzeit, im Vergleich mit früheren Jahrhunderten sich erfreue, und ein Beweis, daß sie auch auf dem Gebiete der Wissenschaft sehr wohl dem Manne ebenbürtig sein könne. Mit der Promotion war, wie es in Upsala üblich ist, eine Bekränzung der sogenannten Jubeldoktoren, d. h. derjenigen „alten Herren", welche vor einem halben Jahrhundert Doktoren der Philosophie geworden waren, verbunden. Unter den Klängen des von der Akademischen Kapelle vorgetragenen Hochzeitsmarsches von Mendelssohn verließ die Prozession den von einem zahlreichen, eleganten Publikum gefüllten Festsaal. Dr. Fräulein Fries war im Laufe des Tages der Gegenstand verschiedener Huldigungen und die schwedische Presse begrüßte das freudige Ereigniß mit großer Genugthuung.

Eine merkwürdige Luftschifffahrt

fand dieser Tage in St. Omer statt. Um ¼8 Uhr Abends bestieg M. Lhoste den Ballon „Hirondelle" und erhob sich beim schönsten Wetter und großer Windstille über die Stadt. Man sah ihn lange oberhalb derselben schweben, indem er im Kreise um St. Omek fuhr und sich dann langsam nach der Richtung von Eperlecques und Audruick entfernte. Man glaubte sogar einen Augenblick lang, daß er in Eperlecques niedergegangen; er fiel auch in der That bedeutend und befand sich bei Audruick kaum 100 Meter vom Boden und konversirte dort mit den Bewohnern. Lhoste fragte sie nämlich, was für Eisenbahnlinien dies seien, die er sehe, und stieg dann zur großen Enttäuschung seiner Antwortgeber wieder auf. Gegen 8 Uhr kam der Aeronaut an Calais vorbei, von wo aus ihn der Luftstrom nach Gravelines und sodann nach Pas de Calais brachte. Gegen 11 Uhr befand er sich in Sicht des Leuchtthurms von Dover und empfand die Versuchung, in England zu landen. Lhoste wäre sehr glücklich gewesen, in England die Landung bewerkstelligen zu können, da er in diesem Falle der Erste gewesen wäre, der auf diese Art die Reise von Frankreich nach England gemacht; doch war der Wind nicht günstig. Bei Anbruch der Nacht befand sich der Ballon in einer Eiswolke, der Aeronaut warf Ballast aus und erhob sich in noch höhere Regionen. So blieb er die ganze Nacht und noch neun Stunden des folgenden Tages auf dem Meere — unterhalb des Ballons nichts als das monotone Tosen der Wogen hörend. Dies war allerdings nicht sehr beruhigend. Trotz der bedeutenden Kälte, die er auszustehen hatte, konnte er nicht umhin, das Schauspiel der unter ihm ziehenden Wolken, die vom Monde beleuchtet waren, zu genießen; es soll ein feenhaftes phantastisches Bild gewesen sein. Gegen 3 Uhr 30 Minuten ging die Sonne auf und der Luftschiffer sah bald einige Schiffe an den Küsten. Hierauf richtete er seinen Weg, nachdem er einen günstigen Luftstrom gefunden hatte, zur Erde. Es war 9 Uhr, als er festes Land unter sich sah und eine passende Landungsstelle gewahrte; er warf den Anker aus, der an einem Baume hängen blieb, und der Ballon neigte sich gegen ein Haus, von welchem sich mehrere Frauen ganz entsetzt flüchteten. Bald kam jedoch Hilfe und Lhoste konnte seinen Abstieg ohne Unfall bewerkstelligen. Er befand sich nach 13stündiger Reise in Holland.

Im Vertrauen.

Johann: „Die Frau Gräfin lassen sich der Frau Baronin empfehlen, und lassen die Frau Baronin auf morgen Abend zum Thee bitten."

Baronin: „Schön;—sagen Sie, Johann, wer kommt denn Alles?"

Johann (im Vertrauen): „Nicht viel Gescheidt's, Frau Baronin!"

Ein Wiener Fiaker vor Gericht.

Der Fiaker Burschka fuhr kürzlich in der Nähe der Hundsthurmstraße in Wien in sehr scharfem Trabe, wurde von dem Wachmann Frey aufgeschrieben und dem Bezirksgerichte wegen Schnellfahrens angezeigt. Am 10. Juni fand vor dem Richter des Bezirksgerichts Wieden, D. Rossi, die Verhandlung gegen den Fiaker statt. Richter. Bekennen Sie sich schuldig?—Angekl. (lächelnd). Möcht' wissen, Herr Doktor, i bitt' Ihna, schaun's mi an. (Er stützt die Hände auf den Tisch des Richters und schaut denselben schmunzelnd ins Antlitz). Richter. Aus Ihrem Gesichte kann ich nicht lesen, ob Sie sich schuldig fühlen. — Ang. Schaut ein Schuldiger so aus? Was dö Sicherheit jetzt treibt, Herr Doktor, dös is kannibalisch! Net a Träuperl einihau'n ins Roß därf mer, busti siegst es net hast es nöt, nimmt der sei' Schreiberei her und zeigt'n Kutscher an. Jetzt natürli, i kann zehn Juramenter ablegen, mir glaubt Niemand. (Burschka macht ein mitleidiges Gesicht.) Richter. Es liegt die unter Diensteid abgegebene Aussage des Wachmanns Frey vor, daß Sie schnell gefahren sind. — Ang. (den ihm gegenübergestellten Wachmann Frey musternd). Sö, Ihna kenn i gar net von der Hauptstraße her. Sö stengan alleweil in die hohlen Gasseln drint, wo Sö auf Fuhwerk auflauern. Sö benehmen Ihna ak'rat wie der Wilhelm Tell, so von hinten in die Gasseln stellens Ihnen auf und schießen auf die Fiaker los — Ihna kenn i schon. Der Wachmann Frey bestätigt den Sachverhalt und der Richter verurtheilt den Fiaker Burschka zu einer Geldstrafe von 2 Gulden, eventuell zu 12 Stunden Arrest. Richter. Wollen Sie berufen? — Ang. I? Berufen? Fallt mer net ein. Da sein die zwei Flöhrln. (Er legt zwei Silbergulden auf den Tisch). Aber a Bitt' hätt' i, Herr Doktor! — Richter. Welche Bitte? — Ang. Wann der Herr Wachmann nomal zu Ihna mit aner Anzeig' kummt, spirrns'n ung'schauter auf a 48 Stunden ein. — Richter. Dazu habe ich keine Veranlassung. — Ang. Nix für unguat, Herr Doktor 'pfehl mich!

— Neuerdings hat man einen elektrischen Apparat zum Fischfang in den Tiefen des Meeres ersonnen. Das „Suchlicht" besteht aus Edison'schen elektrischen Glühlichtern von einer Stärke von je sechzehn Kerzen. Sie sind in einem hermetisch versiegelten Glasbehälter eingeschlossen der wieder von einer Glaskugel umschlossen, ist, und der fähig sein soll, dem Druck des Wassers in der größten Tiefe Widerstand zu leisten. Diese Lampe soll versenkt und die See durch Andrehung des Lichtes erleuchtet werden. Man erwartet, daß die Fische des Tiefwassers durch das Licht angezogen und in einem unterhalb der Lampe angebrachten Netz von zehn Fuß Durchmesser, das zur geeigneten Zeit in die Höhe gezogen wird, gefangen werden können.

— In Sansosti, einem Badeort der Provinz Cosenza, saß das Geschworenengericht und es handelte sich um die Verurtheilung eines Briganten, der 27 Todte auf seinem Gewissen hatte, wenn er eines besaß. Der Advokat Corbillini hielt eine prächtige Vertheidigungsrede und schloß mit folgenden Worten: „Nein, meine Herren Geschworenen, Ihr werdet nicht ein Schuldig aussprechen gegen diesen Unglücklichen, nicht unterschreiben sein Todesurtheil unter den herrlich strahlenden Augen der schönen Dame Eulalia, der Gattin unseres ausgezeichneten Präsidenten, welche dort von jener Tribüne auf Euch blickt in ihrer eleganten Toilette von Rosa-Seide, garnirt mit den kostbarsten Venetianer Spitzen. Ja, meine schöne Dame, die Rosa-Farbe Ihrer Toilette sagt diesem Unglücklichen: „Hoffe!" und zwischen diesen kostbaren Spitzen flattert der Genius Gnade, welcher zu diesen erleuchteten Geschworenen sagt: „Sprecht diesen Unglücklichen frei!" .... Der arme Staatsanwalt — was wollte er machen? Er wurde verwirrt, fürchtete, die schöne Dame zu beleidigen und wußte Nichts zu antworten. Der Präsident aber, dem das Lob der schönen Augen und der theueren Spitzentoilette seiner Frau gefallen mochte, ließ wunderbare Milde walten, als er den Geschworenen die Schlußrede hielt. Diese endlich konnten ebensowenig den strahlenden Augen und der Rosa-Farbe der Toilette der Frau des Präsidenten widerstehen und sagten zu dem Erzschlingel: „Geh' hin und bessere Dich!" — So berichtet Franz Löher in seiner jüngst erschienenen Schrift: „Das neue Italien".

— Rache der Schwalben. In Klagenfurt spielte sich dieser Tage eine Szene aus dem Thierleben ab, die zahlreiche Zuschauer herbeilockte, welche dem interessanten Kampf ums Dasein zwischen Schwalbe und Spatz die höchste Aufmerksamkeit widmeten. An der Südecke des neuen Sparkassengebäudes kann man unter den Konsolen der Altane des ersten Stockwerkes vier Schwalbennester erblicken. Eines derselben wurde, während das Schwalbenpaar einen Ausflug gemacht hatte, von einem kecken Spatzen besetzt, und alle Versuche der Besitzer, den unangenehmen Gast wieder ins Freie zu setzen, blieben erfolglos, vielmehr geberdete sich dieser schon als Herr im Hause und traf alle Vorbereitungen, sich in dem Quartier festzusetzen. Es währte jedoch nicht lange, denn bald kehrte das vertriebene Schwalbenpaar wieder an die Stätte der Besitzstörung zurück, aber in Begleitung von ungefähr einem Dutzend seiner Geschlechtsverwandten. Jede Schwalbe trug im Schnabel Material für die Zumauerung des Nestes, und war dasselbe verbraucht, flugs wurde neues herbeigeschafft. In wenigen Minuten war das übermüthige Spätzlein in dem okkupirten Neste eingemauert; fruchtlos blieben nun seine Bemühungen, zu entkommen, es gelang ihm nur, sich mit dem Schnabel eine kleine Oeffnung ins Freie zu bohren. Der Leib aber blieb im Neste stecken, und so traf den kecken Eindringling das Loos des Verhungerns. Das Nest befindet sich noch auf seinem Platze, der Sperlingskopf hängt aus demselben heraus.

— Stiefel muß sterben. Woher diese Redensart stammt, erzählt die Berliner Zeitschrift „Bär" im Nachfolgenden: Im Jahre 1533 kam der Pfarrer Magister Stiefel in der Nähe von Wittenberg zu Luther und erzählte ihm, daß der Weltuntergang nahe bevorstehe. „Wie wollt Ihr das beweisen?" fragte Luther. „Durch meine Berechnungen, die niemals trügen", antwortete der Magister, vermochte aber den Reformator nicht zu überzeugen. Besser gelang ihm dies bei den Bauern, die Alles verzehrten und vergeudeten, was sie besaßen. Endlich kam der bestimmte Tag; aber der Weltuntergang blieb aus. Nun entbrannte der Zorn der Bauern wegen ihres Pfarrherrn; sie ergriffen ihn und brachten ihn gebunden nach Wittenberg und verlangten seine Bestrafung. Das war die Veranlassung, daß ein dortiger Student ein Liedchen dichtete, von welchem der Anfang bald alle Kneipen durchwanderte und der sich bis auf unsere Zeit erhalten hat. „Stiefel muß sterben, ist noch so jung, jung, jung!" — Stiefel mußte damals noch nicht sterben, sondern erst viel später. Das Lied verleidete ihm aber den Aufenthalt in Sachsen; er ging nach Königsberg, in dessen Nähe er hochbetagt starb.

— Ein gemüthlicher Romanschriftsteller. Durch ein verhängnißvolles Versehen ist neulich in einer Provinzialzeitung eine für die Redaktion bestimmte Bemerkung des Roman-Autors mit abgedruckt worden. Der betreffende Feuilleton-Roman schließt damit, daß die jugendliche Heldin in Nußdorf bei Wien das Grab in der Wellen sucht. Dieser Selbstmord ist sehr grell geschildert, und umsomehr überrascht den Leser die nun folgende nicht für seine Augen berechnete Bemerkung: „Sollte Ihnen das Schicksal der Louise zu düster erscheinen, so lassen wir sie leben; es hieße dann bei der 46. Zeile gleich: „Louise dachte noch oft an den schändlichen Streich, den ihr der blonde Doktor gespielt, aber allmälig gewann auch sie ihre Ruhe und die Zufriedenheit des Herzens wieder"....Das ist doch ein gemüthlicher Romancier, der mit sich reden läßt!

— Inmitten all der eleganten Möbel, die auf der schweizerischen Landesausstellung in Zürich die Augen der Beschauer auf sich lenken, findet sich ein altes unscheinbares Klavier, das sich gewissermaßen, als wäre es sich seiner Unansehnlichkeit bewußt, schüchtern zu verstecken scheint. Es ist das letzte Tasteninstrument, das Beethoven berührt hat, ein Flügel ältester Façon. Die Elfenbeintasten, gelblich vor Alter und ausgehölt durch langen und fleißigen Gebrauch, tragen die Spuren der Finger des gewaltigen Meisters. Welche reichen Harmonien, welche tiefen Geheimnisse könnte dieses bescheidene Klavier offenbaren, wenn es wiederholen könnte, was einst der Meister in Stunden der Begeisterung aus seinen Saiten sprechen ließ! Der von Graf in Wien verfertigte Flügel ist das Eigenthum der Nachkommen einer in die Schweiz eingewanderten österreichischen Familie.

Empörend.

„Was ist denn bei Euch vorgefallen, Schwester, daß der Hauslehrer so plötzlich entlassen wurde?" — „Ja, das ist 'was Schönes! Da fragte ich vor ein paar Tagen den Menschen, womit er meine Kinder beschäftigt, und da spricht er mir von den Kenntnissen, welche die Frauen jetzt besitzen müßten, und sagt mir, er würde nächstens anfangen, meinen Töchtern Unterricht zu geben in der Physik. Mein Lieber, sag' ich, ich habe nie eine gelehrte Frau sein wollen; zu meiner Zeit kümmerten sich die Damen von Stande nicht um die Wissenschaften, sie hatten Angenehmeres zu thun. Was ist denn eigentlich Physik? — Physik, antwortete er mir ganz gelassen, ist die Naturlehre; sie befaßt sich mit den Naturerscheinungen und Körpern und erklärt ihre Beschaffenheit und Eigenschaften. Ich blieb sprachlos vor ihm stehen. Meinen Töchtern will er die Beschaffenheit und Eigenschaften der Körper erklären!! Schöne Kenntnisse das! Nicht einen Tag länger litt ich ihn in meinem Hause. Ist es aber nicht entsetzlich, daß so etwas vorkommen kann?" — „Empörend!"

Das wohlfeile Haus.

„Ah, Sie sind Hausbesitzer!"—„Das wollte ich meinen,—vierstöckiges Haus—80,000 fl. Schätzung—20,000 fl. Brandassekuranz—200,000 fl. Hypotheken—100,000 fl. Currentschulden vorgemerkte—wenn S' noch eine Maß Bier zahlen und ein Paar Cigarren hergeben, können S' das Haus haben."

Wirksame Ausquartirungs-Methode.

Frau: „Wie bring' ich den Zimmerherrn weg?"

Mann: „Zeig' Dich einmal im Negligee."

Auf der Wache.

„Herr Leitnant, ich thät gehorsamst bitten, daß ich a bissl fort derfet."—„Bist Du Bedienter?"—„Na—aber an Schatz hob ich."—„